

Philosophie aktuell: Public Philosophy – brauchen wir das?

Hannah Peaceman*

Public Philosophy als gesellschaftliche Praxis

<https://doi.org/10.1515/dzph-2023-0012>

Einer Vielzahl der in den letzten Jahren entstandenen Ansätze und Formate einer Public Philosophy liegt ein einseitiges Verständnis des Verhältnisses von Philosophie und Öffentlichkeit zugrunde. Sie zielen darauf, „für die“ bzw. „in der“ Öffentlichkeit Orientierungswissen bereitzustellen und philosophische Themen, die außerhalb der Akademie relevant sind, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu gehören Blogs wie philpublica.de, praefaktisch.de oder philosophike-blog.de, aber auch Zeitungsartikel, Radiosendungen oder Texte, die (in Abgrenzung zur wissenschaftlichen Arbeit) für die Öffentlichkeit verständlich geschrieben sein sollen. Eine so verstandene öffentliche Philosophie kann sicherlich zur Differenzierung von Begriffen beitragen, Begründungen ausarbeiten oder externe Maßstäbe zur Beurteilung öffentlicher Streitfragen bereitstellen. Ich möchte allerdings im Folgenden argumentieren, dass eine Public Philosophy, die selbstkritisch auf die Frage reflektiert, in welchem Verhältnis das eigene Denken zu öffentlichen Debatten steht, mehr leisten kann, als philosophische Einsichten im „Top-down-Modus“ in der Öffentlichkeit zur Anwendung zu bringen. Eine so verstandene Public Philosophy kann im Sinne eines eingreifenden Denkens an gesellschaftspolitischer Handlungsrelevanz gewinnen. Diese Überlegung möchte ich ausgehend von den jüngsten Debatten zum Thema Philosophie und Rassismus zeigen:

Die zunehmende Beschäftigung mit Rassismus in der Philosophie ist nicht zufällig entstanden, sondern geht auf öffentliche Auseinandersetzungen mit Rassismus zurück, die im Zuge rassistischer Anschläge und lauter werdenden Protestbewegungen an öffentlicher Bedeutung gewonnen haben. Büstenstürze und Konflikte um Straßenumbenennungen richten sich dabei nicht nur gegen Kolonialherrscher, sondern schließen auch eine Kritik an philosophischen Denker*innen ein, die zur Legitimation rassistischer Herrschaftsverhältnisse beigetragen haben sollen. An die Philosophie wurde im Zuge dessen bspw. die Forderung herangebracht, bestimmte Philosophen wie etwa Kant nicht mehr in die Vorlesungs- und Seminarpläne aufzunehmen, weil sie sich rassistisch geäußert haben. Diese Interventionen haben dazu geführt, dass eine philosophische Debatte über Kant und

*Kontakt: Hannah Peaceman; hannah.peaceman@uni-jena.de

Rassismus geführt wird, die mehr Aufmerksamkeit erfährt als frühere Beiträge zu diesem Thema. Die Debatte beinhaltet philosophische Auseinandersetzungen über bestimmte Textstellen, über Begriffe wie race/„Rasse“ oder die Frage, ob und inwieweit der universalistische Anspruch von Theorien durch rassistische Äußerungen infrage gestellt wird.

Doch die öffentliche Kritik zielt auf etwas noch Tieferliegendes: nämlich auf die Frage, welche Rolle der Rassismus und seine Geschichte für die Prämissen spielen, die besonderen Philosophieverständnissen, der Praxis des Philosophierens, der „Tradition“ sowie zentralen philosophischen Begriffen – auch in unserem Denken und Handeln der Gegenwart – zugrunde liegen.

Antworten auf diese Fragen können gefunden werden, indem die Philosophin sich ausgehend von den öffentlichen Interventionen mit der konkreten und normativen Rolle der Philosophie in der politischen Öffentlichkeit befasst. Das heißt, dass sie Interventionen und Kritik „von außen“ ernst nimmt und sie gerade nicht als der Philosophie „äußerlich“ versteht. Stattdessen kann die Philosophin fragen, inwiefern eine konkrete öffentliche Intervention auf verdeckte Voraussetzungen hinweist, die das eigene Denken prägen, ohne dass dies philosophisch reflektiert wird. Diese erkenntniskritische Aufgabe führt zu der Frage, inwiefern das eigene Philosophieren stabilisierend (oder destabilisierend) in den gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Geschichte wirkt. Wie beeinflussen die gesellschaftlichen Verhältnisse die Praxis des Philosophierens und welche Perspektiven werden dadurch z. B. von vornherein ausgeschlossen, oder: Welche grundlegenden Widersprüche, etwa zwischen einem universalistischem Anspruch einerseits und der Herabwürdigung bestimmter Personengruppen andererseits, werden übersehen, obwohl sie ihrerseits möglicherweise unbemerkt den Charakter und die Wirkungen der Theorie verändern?

Das aufklärerische und kritische Potential der Philosophie kann sich erst dann entfalten und praktisch wirksam werden, wenn die Philosophie die an sie herangetragenen Fragen selbstkritisch aufnimmt und zu ihrem eigenen Problem macht – statt sie als einen bloßen, ihrem Selbstverständnis äußerlichen Forschungsgegenstand zu verstehen. Ein selbstkritischer Umgang mit solchen Fragen würde die theoretische Reflexion mit der Frage nach dem eigenen Umgang mit der philosophischen Tradition und nach den Rezeptionsformen traditioneller Philosophien verbinden und damit auch einen Blick auf den Einfluss gesellschaftlicher, auch akademischer Machtverhältnisse sowie auf die unbemerkten Leerstellen in der eigenen Arbeit eröffnen. Dazu aber ist die Philosophie auf die Öffentlichkeit angewiesen, in der die Fragen aufgeworfen und gestellt werden, die einer abgechiedenen Philosophie gar nicht erst als solche erscheinen würden. So gesehen klärt die Philosophie die Öffentlichkeit also nicht über „die Wahrheit in der Sache“ auf, sondern nimmt sie selbst eine Position in den öffentlichen Auseinandersetzungen ein, die ihrerseits auch öffentlich diskutiert werden kann.

Eine so verstandene Public Philosophy kann weit mehr als mit philosophischen Mitteln auf die Frage „War Philosoph *X* ein Rassist?“ reagieren und zu Differenzierungen beitragen. Sie könnte etwa in einem emanzipatorischen Sinne an der Aufklärung über rassistische Verhältnisse und (eigene) darin enthaltene Denkformen einerseits, sowie an deren Überwindung hin zu nicht-mehr-rassistischen Verhältnissen und Denkformen andererseits aktiv mitarbeiten.